

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreigefaltete Corpuzelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 54.

Sonnabend, den 8. Mai

1897.

Zum Sonntage Jubilate.

Ev. Joh. 5, 39: Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget.

Ein Wort des Herrn an Leute, die sehr bewandert in der heiligen Schrift waren. Sie besaßen sie nicht nur in ihren Pergament-Rollen, sie hatten sie auch ihrem Gedächtnisse eingepägt. Das kann man heute nicht von vielen Leuten sagen. In wieviel Häusern in Berlin, Breslau, Magdeburg, Hannover, Leipzig, Stuttgart, Dresden wird eine Bibel, ein Neues Testament zu finden sein? Wo sie sich finden, liegen sie oft genug verstaubt auf dem Bücherbrett oder sie stehen hinten im Schranke, um Schiller und Goethe nicht den Platz wegzunehmen. Wo sind unter den „Gebildeten“ die Leute, denen beispielsweise der Römerbrief, der Prophet Jesajas, das Johannes-Evangelium Bücher sind, in denen sie sich völlig zu Hause fühlen? Jene Juden waren wenigstens der Meinung, in der Schrift das ewige Leben zu haben. Wie viele unter deutschem Volke, das doch kein Volkstum mit dem Lebensbrote der Schrift genährt und erhalten hat seit Luthers Tagen, hegen noch diese Meinung? — Soll keine Zeit friedensreich, keine Ewigkeit freudereich sein, so beachte das Heilandswort: Suchet in der Schrift!

Inbessen, die Herzen der Schriftgelehrten Zeitgenossen Jesu hatten nicht erfasst, was ihre Köpfe gelernt hatten. Den Kern der Schrift, den Heiland und Sein Reich, hatten sie nimmer ergründet; das wahre Leben hatten sie noch nicht gefunden; ja sie gaben sich gar keine Mühe, nach diesem Schätze zu suchen. Gottes Wort war ihnen kein Puls des Gemüthes, kein Schlag des Gewissens, kein bewahrender Halt, keine tröstende Hoffnung, keine die Heimkehr verbürgende Heimatkunde. Und darum war es ihnen eher schädlich als nützlich. Es führte sie nicht in die Gnade, es brachte sie ins Gericht.

Unter den Bibelfennern und Bibellefern unserer Tage — wie viele doch, die den Kern der Schrift nimmer begriffen und ergriffen haben, die den lebendigen Jesus in ihr noch nicht gefunden haben! Sie wollen nicht zu ihm kommen, daß sie das Leben haben möchten (Joh. 5, 40). Und doch zeugt die Schrift von ihm fast auf jedem Blatte, doch ist er „der Kern der Schrift, die auf ihn zusammenströmt“. Was nützen dir alle Bibelfenntnisse, wenn sie totes Kapital bleiben? Was hilft dir dein Bibellefen, wenn du den Heiland nicht bekommst, der dein Herz allein still und froh machen kann und im Frieden mit Gott erhalten kann? Willst du ihn bekommen, o dann suche in der Schrift, dann lies sie mit dem Herzen, dann bete über dem Lesen, dann höre fleißig die Predigt des Wortes, dann sei ein häufiger Abendmahlsgast. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da sucht, der findet, und wer da anknüpft, dem wird aufgethan.

Wer gefunden hat, dem gilt die Aufforderung des Sonntags: Jubilate, jauchzet dem Herrn! Der schaut auch ganz von selbst thranenden Auges zu seinem glorreichen Herrn auf und frohlockt:

Ich will dich lieben, meine Stärke; ich will dich lieben, meine Zier!

Die Jugendspiele.

Beginnt der Frühling mit seinen sonnigen und wonnigen Tagen und entfaltet die Natur ihre zauberischen Reize von neuem dann wird es dem Menschen in seiner sonst so traulichen Wohnung zu eng und er folgt einem unbezwinglichen Sehnen, hinaus zu eilen in Gottes schöne Natur. Hier üben die verschiedenen Eindrücke, welche man wohlthuend empfindet und die mannichfaltigen Beobachtungen in der belebten und unbelebten Schöpfung sowie die Bewegung in gesunder, erfrischender Luft einen höchst wohlthätigen Einfluß auf Körper und Geist aus. Darum eile jetzt ein Jedes, dem Zeit und Verhältnisse es gestatten, insbesondere aber Jeder, welchen Beschäftigung und Beruf an die Werkstätte oder dumpfe Stube fesselt, hinaus an den erquickenden Jungbrunnen der Natur! Auch unserer Schuljugend, vorzüglich der städtischen und großstädtischen,

thut es not, sich recht oft im Freien aufzuhalten und zu bewegen. Die Wohnungen in den Städten, namentlich für die unbemittelte Bevölkerung, lassen in gesundheitlicher Beziehung oft viel zu wünschen übrig. In Ermangelung eines geräumigen Hofes oder Gartens sind die Kinder für ihre Erholung und Bewegung nach langen Aufenthalte und angestrengter Thätigkeit in Fabrik-, Arbeits- und Schulräumen meist nur auf die gepflasterte, staubige und schmutzige Verkehrsstraße angewiesen. Die sich hier aufschüttslos befindlichen und selbstüberlassenen Kinder wissen ihre freie Zeit gewöhnlich nicht gut anzuwenden. Hohes Schreien, Zanken, Mäuserien und Belästigungen des anwohnenden oder auf den Wegen verkehrenden Publikums sind dann nicht selten der einzige Zeitvertreib der Jugend. Selten beobachtet man hier ein gemeinsames Spiel der Kinder, am meisten noch bei den Mädchen. Auch zum Spiele und zu zweckdienlicher Bewegung während ihrer Freizeit will die Jugend bis zu gewissem Grade, ohne sie unnötiger Weise einzuschränken, Anleitung haben. In größeren Städten hat man darum in neuer Zeit auch für passende Beschäftigung der Schuljugend während ihrer freien Zeit durch gefällige Spiele gesorgt. Große, möglichst frei gelegene Spielplätze sind durch die Stadtverwaltungen für den angegebenen Zweck zur Verfügung gestellt. Lehrer oder sonstige Kinderfreunde leiten die Spiele. So hat sich in Dresden der Gemeinnützige Verein auch in diesem Jahre der betreffenden Sache wieder angenommen. In den Nachmittagsstunden finden an vier Wochentagen für die Knaben auf der alten Vogelwiese und im Kleinen Gehege unter Beaufsichtigung bewährter Lehrer und an ebensoviele Tagen und auf denselben Spielplätzen die Mädchen unter Leitung geeigneter Damen, meist Seminaristinnen des königlichen Lehrerinnen-Seminars, die gemeinsamen Jugendspiele statt. Geldkosten sind für die Kinder bei dieser Einrichtung gänzlich ausgeschlossen. In Leipzig verfolgen die Schrebervereine denselben Zweck. Es ist eine große Freude für Alt und Jung, auf den verschiedenen Schreberplätzen die Schuljugend sich wohlgenüth herumtummeln zu sehen. Man will auf diese Weise der Jugend — bei welcher nur gar zu leicht Müßiggang aller Laster Anfang werden kann — zweckmäßige Beschäftigung, Erholung und Berstreuung verschaffen und sie vor Unfug und Ausschreitungen aus langer Weile bewahren. Zudem hofft man durch diese Einrichtung die der Jugend wohlthätige Heiterkeit des Gemüthes, kräftige Gesundheit und Gewandtheit des Körpers zu unterstützen und derselben den unserer Zeit so nötigen Gemeinsinn anzuerziehen. Möge das Vorgehen zunächst größerer Städte möglichst auch anderwärts, wo das Bedürfnis zu einer Beaufsichtigung und Beschäftigung der Jugend während ihrer Freizeit mehr oder weniger ebenfalls vorliegt, freundige und aufopferungswillige Nachahmung finden. Es gilt zu Ruh und Frommen unserer Kinder und der Zukunft!

Nur inneren Lage.

Wieder einmal schwirren Gerüchte von einer „schleichenden“ Ministerkrisis in Preußen und zugleich Kanzlerkrisis im Reiche durch die politische Luft, aber es fehlen auch diesmal nicht die üblichen Versicherungen, daß es mit diesen Rhythmanahmen nichts auf sich habe. Die Fragen der Verschärfung der Vereinsgesetzgebung zunächst im leitenden Bundesstaate und der Reform der Militärstrafprozeßordnung sollten, wie verlautete, in den Berliner Regierungskreisen wachsende Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen haben, sodas sie und da schon von einer abermals bevorstehenden förmlichen Regierungskrisis gesprochen wurde. Auf anderen Seiten wiederum bezeichnet man freilich alle die betreffenden Gerüchte als blanke Erfindungen, an denen kein Körnchen Wahrheit sei, doch konnte man solchen Behauptungen allerdings den alten Satz entgegenhalten, daß da, wo Rauch zu bemerken ist, auch Feuer sein müsse. Zum Mindesten erscheint es immerhin auffällig, daß bis jetzt weder die Novelle zum Vereinsgesetz im preussischen Abgeordnetenhaus eingebracht noch der Entwurf der neuen Militärstrafprozeßordnung im Reichstage vorgelegt worden ist, vielleicht ist es doch nicht so ganz geheuer hinter den

Berliner Regierungscoullissen, und so wird man denn gut thun, die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Inzwischen wird es immer unzweifelhafter, daß mindestens der Reichstag höchstens noch bis Pfingsten zusammengehalten wäre. Seine Sitzungen sind vom Beginn des nachsterlichen Sessionsabschnittes an tagtäglich sehr mäßig, um nicht zu sagen schlecht, besucht gewesen, daß hierin noch eine Wendung zum Besseren eintreten solle, ist nicht mehr anzunehmen, dauert doch die Winteression des Reichsparlaments nun schon in den siebenten Monat hinein. Auch steht bereits fest, daß von den noch schwebenden gesetzgeberischen Arbeiten des Hauses verschiedene unter den Tisch fallen werden, so die Vorlage über die Abänderung der Invalidenversicherung, dann vermuthlich auch die Handwerker-Vorlage und vielleicht noch die Novelle zu den verschiedenen Unfallversicherungsgeetzen. Selbst wenn die Vorlage über die Reform der Militärstrafprozeßordnung dem Reichstage wirklich noch in der Zeit bis Pfingsten zugehen sollte, was freilich nachgerade im höchsten Grade unwahrscheinlich geworden ist, so würde sie schwerlich über die erste Lesung hinauskommen, nachher bliebe der ganze wichtige Gelegetwurf nichts wie „schätzbares Material“ für eine der nächsten Sessionen. Angesichts dieses Standes der Dinge verlautet denn auch neuerdings vielfach, daß der Reichstag möglicherweise schon binnen zwei Wochen geschlossen werden würde. Bei dem preussischen Landtage ist allerdings an eine Verabschiedung desselben ebenfalls vor Pfingsten kaum zu denken; steht doch das Abgeordnetenhaus noch tief in der Spezialberathung des Etats, so daß sich der Zeitpunkt noch gar nicht absehen läßt, zu welchem der Etat endlich dem Herrenhause unterbreitet werden könnte. Außerdem gilt es ja für den Landtag, noch einen ganz neuen und nicht unwichtigen Verathungstoff in Gestalt der jüngsten Sekundärbahn-Vorlage aufzuarbeiten.

Im Uebrigen harren verschiedene schwebende Personalfragen der endlichen Entscheidung. Von ihnen soll diejenige der NeuBesetzung des durch den Tod Dr. v. Stephens erledigten Postens eines Staatssekretärs im Reichspostamte nächster Tage ihre Lösung finden, denn allseitig nimmt man die Ernennung des Unterstaatssekretärs Dr. Fischer zum Nachfolger Dr. v. Stephens als unmittelbar bevorstehend an. Formell noch ungelöst ist die Krisis im Marine-Staatssekretariat, doch herrscht nirgends mehr ein Zweifel daran, daß der auf der Heimreise nach Deutschland befindliche Oberbefehlshaber des Kreuzergeschwaders in Ostasien, Kontre-Admiral v. Tirpitz, dazu ansersehen sei, Chef unserer Marineverwaltung an Stelle des zurücktretenden Herrn Hollmann zu werden. Auffällig verzögert sich die allerhöchste Entscheidung in der Angelegenheit der NeuBesetzung des Oberpräsidiums von Schleswig-Holstein, wahrscheinlich bekämpfen sich in dieser Frage verschiedene Einflüsse in der Umgebung des Kaisers.

Die Mache der Nihilistin.

Original-Roman von A. Kochsfort.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ihre Beziehungen zu dieser des Hochverraths überführten Familie muß ich auf's Strengste tadeln. Sie selbst erscheinen durch diese Verbindung im höchsten Grade verdächtig und die gegen Sie erhobenen Beschuldigungen bestätigt. Ich war Ihnen einst sehr gewogen, General, Ihre Verdienste auf dem Schlachtfelde schätzten Ihnen meine Dankbarkeit, aber Ihre hochverräterischen Umtriebe erlauben mir fernerehin nicht, Rücksicht gegen Sie zu üben. Uebergeben Sie dem Grafen Kiselew Ihren Degen,“ gebot der Kaiser, auf dessen Zeichen der Graf aus dem angrenzenden Vorzimmer mit einer Anzahl von Soldaten eingetreten war.

Erlassend geborchte Fürst Galitzin.

Der Fürst ist Ihr Gefangener und soll in das Staatsgefängniß abgeführt werden,“ befahl der Kaiser.

26. Kapitel.

Ein trauriger Abschied.

Frau von Kulow lag auf ihrem Bett in einer abgesonderten Zelle des Gefängnißlazareths, und an ihrer Seite saß Elisa-

beth, durch das kleine Fenster in den Hof blickend, in dem der Schnee unter den Strahlen der Frühlingssonne schmolz und Salbaten und Gefängnißbeamte aus- und eingingen.

Die Gräfin schlief, aber der leidvolle Ausdruck in ihrem Gesicht und die krampfhaft zuckenden Hände zeigten, daß die Sorge sie auch im Schlummer nicht verließ.

Es befanden sich noch mehrere Betten in der Zelle, in welchen gleichfalls Frauen von hoher Geburt und, wie die Kulow des Hocherraths angeklagt, von Keuschheit niedergeworfen, in unruhigem Schlummer lagen.

Von ihrem Sitz aus konnte Elisabeth die kleinen eisengitterten Oeffnungen in der gegenüberliegenden Mauer untersuchen. Hier und da sah sie hinter den Gittern ein bleiches Gesicht mit dem starren, gläsernen Blick aufwärts zu dem fernen blauen Himmel gerichtet, und eine knochige Hand, die sich an den Eisenstäben festhielt.

„Al! das Grauen, das durch diese Szene in Elisabeths Seele wachgerufen wurde, vermochten jedoch ihre Gedanken nicht von den Gegenständen abzuwenden, die sie rastlos beschäftigten. Wo war Bladimir? Wie gelang es dem Fürsten, die ihn umstellenden Feinde zu bekämpfen?“

Wie als Antwort auf ihre Frage tauchte die von Soldaten umringte Gestalt des Fürsten plötzlich vor ihr auf. Zuerst troute sie ihren Sinnen nicht. Sie glaubte wachend zu träumen, doch endlich begriff sie, daß das, was sie sah, erschreckliche Wirklichkeit war. Ruhig und würdevoll lehnte er an der Gefängnißmauer. Er wendete sich um, und ihre Augen begegneten einander.

Elisabeth unterdrückte den Schrei, der auf ihre Lippen stieg, lief zur Thür, und ehe sie Jemand verhindern konnte, drückte sie das Schloß auf und flog in den Hof hinaus.

„Bladimir! Bladimir!“ rief sie, die Reiben der Soldaten durchbrechend und ihre Arme um ihn schlingend.

„Elisabeth, meine Elisabeth!“ flüsterte der Fürst, ihr goldiges Haar aus der Stirn streichend, und sie küßend.

„Komm mit mir, Bladimir, hat sie, und sich, wo meine zum Tode erkrankte Mutter untergebracht ist. Dein Anblick wird ihr ein Trost sein, und ihr neues Leben einflößen.“

„Ich kann Dir jetzt nicht folgen, theure Elisabeth“, erwiderte der Fürst, bemüht, seine Erregung zu verbergen. „Bald hoffe ich sie zu sehen, bald, hoffe ich, wird alles sich zum Guten kehren.“

In diesem Augenblick nahte sich ein Gefängnißbeamter dem Fürsten.

„Ich ersuche Sie, mir zu folgen“, sagte er dem Fürsten. „Ihre Zelle ist bereit.“

„Gib Elisabeth, der Himmel beschütze Dich!“ flüsterte er, weitergehend.

„Sage mir erst“, flüsterte das Mädchen, „ob auch Du ein Gefangener bist.“

„Ja, theure, aber so Gott will, nicht für lange“, antwortete der Fürst.

Elisabeth taumelte zurück und würde gefallen sein, wenn der Fürst sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

„Wie kommst Du als Gefangener hierher, Bladimir?“ fragte sie, sich von ihrem jähem Schreck langsam erholend.

„Auf des Kaisers eigenen Befehl.“

„Auf des Kaisers Befehl!“ widerholte sie. „Das ist also der Lohn für Deine Tapferkeit, Deine treue Vaterlandsliebe?“

„Wir dürfen hier nicht länger zögern“, ermahnte der Beamte, die Thür öffnend und Elisabeth mit streng frogendem Blick mustern.

Mit einem Ausdruck heldenmüthiger Entschlossenheit in ihrem lieblichen Gesicht blickte Elisabeth dem Fürsten nach, ehe sie wieder an das Schmerzenslager ihrer Mutter zurückkehrte.

Helene von Radomsky sah den Fürsten in der Mitte seiner Wächter vorübergehen, trat aber schon zur Seite, um den Augen des Mannes nicht zu begegnen, den sie zu Grunde gerichtet hatte.

Sie war bis zu dem Gefängnißgebäude gefolgt und sah ihn, wie Saul seine Gefährten, die Männer um ihn her um Haupteslänge überragen. Ihr Herz erbebte, ihn diesem lebendigen Grab übergeben zu wissen, und sie hätte zu ihm hinüber und sich ihm zu Füßen werfen und seine Verzehrung erschauen mögen.

Ein heißeres und gewaltigeres Gefühl als das der Rache beherrschte sie jetzt. Wie eine schreckensvolle Offenbarung empfand sie es, daß sie den edlen Mann liebte.

„Ich werde alles gestehen! Er darf nicht sterben! O, ich kann ihn retten, denn das Verbrechen ist mein eigenes Werk“, murmelte sie.

Sie würde ihrer Eingebung unbedingt gefolgt sein, aber Elisabeths unerwartetes Erscheinen hielt sie wie mit eisiger Hand von ihrem Vorhaben zurück.

„Wie schön sie ist, mit ihren leuchtenden blauen Augen, ihrem goldenen Haar und ihrem perlmutterweißen Gesicht“, dachte sie. „Kein Wunder, daß er sie liebt. Mein Gott, mein Gott, jetzt haben sich die Kerkerthüren auch hinter ihm geschlossen! Weshalb habe ich dieses schöne Mädchen nur so bitter? Ach, wohl nur, weil sie ein Engel ist, ich aber sicher der Hölle entflamme, weil mein Herz mit der glühenden Waa der Rache und verderbenstinnenden Bosheit erfüllt, das übrige rein wie frischgefallener Schnee ist, und endlich, weil sie ihn, weil er sie liebt. O, wäre ich nie geboren, oder doch ohne die Verbschaft dieses verzehrenden Hasses geboren. Jetzt ist es zu spät, noch innezuhalten. Zu spät! Verderben, unermessliches Verderben trifft alle diejenigen, die mit mir in Berührung kommen. Wer war das? Ach, Sie sind es, Puschkin? Weshalb schleichen Sie so leise an mich heran?“

fragte sie, ihn mit scharfem Blicke mustern, bis sein gelbes Gesicht noch tiefer erbleichte.

„Ich bin Ihnen bisher gefolgt“, erwiderte er, „aber Sie schienen so sehr in ihre Gedanken versunken, daß sie meine Anrede überhörten. Das einzige Mittel, mich Ihnen bemerkbar zu machen, war, meine Hand auf Ihren Arm zu legen.“

„Und weshalb wünschen Sie mich hier auf der Straße zu sprechen?“ rief sie, mit einer Gebärde des Abscheus vor ihm zurückschreckend.

„Ich sah Sie und es drängte mich, Ihnen zu Ihrem glänzenden Erfolg Glück zu wünschen. Fürst Galigin ist im Gefängniß, und wird es nur verlassen, um zur Hinrichtung geführt zu werden. O, Ihr gegenwärtiges Spiel war um so vieles vortrefflicher, als ihn einfach zu erdolchen. Natürlich werden Sie an dem Tage, an welchem man den Helden vom Balkon in seinen Satz bettet, ein Festgewand anlegen. Er wird sich zweifellos weigern, sich zum Sterben die Augen ver-

binden zu lassen, und verlangen, die Gewehrläufe auf sich gerichtet zu sehen, und den Befehl zum Feuern selbst zu geben.“

„Sie sind ein Ungeheuer, Puschkin!“ riefte sie.

„Ein Ungeheuer, weil ich Ihr Werk bewundere? Wenn ich ein Ungeheuer bin, über das sie in Entzücken zu gerathen, was wäre die Künstlerin, die den Plan entwarf und ausführte?“

„Eine Teufelin!“

„Mein Vater hält Sie für das wunderbarste Weib, das jemals lebte, Helene. Wenn Ihr eigener Vater dräben im Jenseits wüßte, was Sie gethan haben, ihn an dem Hause Galigin zu rächen, müßte er selbst in seinem körperlosen Zustande in einen Freudentaumel gerathen“, höhnte Puschkin.

Helene ging schweigend weiter. Vor ihrem Hause blieb sie stehen.

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Begleitung, Puschkin“, sagte sie wieder in ihrer gewohnten scherzhaften Weise. „Hier bin ich geboren.“

„Nur noch ein Wort, Helene. Wann werden Sie bereit sein, mir zu helfen?“ flüsterte er.

„Ihnen zu helfen?“ wiederholte sie.

„Ja, die schöne Elisabeth unter meine Obhut zu bringen.“

„Ich bin jetzt schon dazu bereit.“

„Jetzt?“

„Ja, entwickeln Sie mir nur Ihren Plan.“

„Mein Plan ist der. Sie weißt eigentlich freiwillig im Gefängniß, denn man hat keinerlei Beschuldigungen gegen Sie erhoben. Barwitich kann die Handschrift Bladimir's so gut nachahmen, wie die Galigin's. Veranlassen Sie Ihren Freund, einen Brief in Bladimir's Hand zu schreiben, den ich an Elisabeth befördern werde. In diesem Briefe soll der Bruder seiner Schwester mittheilen, daß er noch in der Stadt weile, und sie um ein Zusammenreffen im Hause meines Vaters bitten, ohne dessen Namen zu nennen. Nur Strohe und Nummer sind anzugeben. Wenn sie verschleiert und allein kommt, werde ich schon für das übrige Sorge tragen. Was meinen Sie zu diesem Plan.“

„Ich will darüber nachdenken“, erwiderte Helene, zu den schneebedeckten Dächern aufblickend.

„Das geht nicht, Helene. Ich muß auf der Stelle Antwort haben. Sie können mich nicht wie ein thierisches Kind behandeln“, rief er zornig. „Wollen Sie es thun, oder nicht?“

„Ich werde es thun“, antwortete sie mit Entschiedenheit.

„Ah, jetzt sind Sie wieder Sie selbst. Heute Abend werde ich Sie besuchen. Auf Wiedersehen also!“ Und Michel Puschkin lästete seinen Hut, wirbelte seinen Stock in die Luft, und ging mit dem leichten Schritt eines des Erfolges sicheren Menschen heimwärts.

27. Kapitel. Bladimir.

„Es war seine eigene Schuld. Ich versichere Sie, er allein war zu tadeln, und was er auch zu erdulden haben wird, er hat es verdient. Sie mögen den Kopf schütteln, und sich in die Lippen beißen, gnädige Gräfin, so ist doch vollkommen wahr, was ich sage“, betheuerte Rislew, zu Gräfin Alexandrine sprechend, die mit ihm in den großen Empfangsalon ihres Onkels verweilte.

„Sie sind anderer Meinung, als die meisten Petersburger“, erwiderte sie.

„Vielleicht, weil ich niemals zu denen gehörte, die für den Fürsten schwärmten. Ich kann in seinen Thaten durchaus nichts Bewundernswürthes, durchaus nichts finden, daß jeder Andere an seiner Stelle nicht gleichfalls gethan hätte.“

„Ist es Ihnen möglich, sich im Geiste in diese glückliche Lage zu versetzen?“ lachte die Gräfin. „Man sagte mir, der Kaiser habe dem Fürsten befohlen, Ihnen sein Schwert zu übergeben.“

„So ist es, General Galigin hat mir sein Schwert in der That übergeben“, rief Rislew selbstgefällig.

„Es ihm im Kampfe entwunden zu haben, wäre eine Ehre gewesen, die ich zu schätzen gewußt hätte. Doch Graf, weshalb und streiten?“ lachte die Gräfin, die sich die Dienste des von ihr in tiefster Seele verachteten Mannes sichern wollte.

„Seien wir wenigstens Freunde, da wir nichts dabei gewinnen können, uns feindlich gegenüber zu stehen.“

Scharlachroth vor Erregung und Freude über diese gütigen Worte aus dem Munde des angebeteten Mädchens, ließ sich der Graf auf ein Knie nieder, die ihm gebotene Hand zu küßen.

„Ich danke Ihnen für diesen huldvollen Ausspruch“, rief er leidenschaftlich.

Er wollte noch mehr hinzufügen, aber die Gräfin wurde abgeholt und mußte sich eiligst entfernen.

Von einem ungeahnten Glücksgefühl getragen, begab Graf Rislew sich auf die Straße, um sein Pferd zu besteigen. Der alte Bauer mit dem wirren Haar und der Schöffelmütze näherte sich ihm.

„Ah, schon wieder da, Bursche!“ heerschte der Graf ihn an.

„Zu Befehl, Euer Gnaden.“

„Hast Du meinen Brief dem Gefängniß-Direktor übergeben?“ fragte der Graf.

„Ja, Euer Gnaden, und er nahm mich in seine Dienste.“

„Ich komme nur, um Euer Gnaden für Ihre Fürsprache zu danken.“

„Und er gestattete Dir, das Lazareth zu betreten?“

„Ja, Euer Gnaden.“

„Und Du habest die Gräfin Kulow und Ihre Tochter?“

„Ja, beide, Euer Gnaden.“

„Und Du würdest die Tochter wiedererkennen?“

„Selbstverständlich, Euer Gnaden.“

Der Gefängnißschreiber wird wissen, wann die junge Gräfin ausgeht, die dem Gefängniß eigentlich nicht angehört. Er ist angewiesen, Dir zu gestatten, ihr zu folgen, und Du wirst mir genau berichten, wohin sie geht, was sie thut, und womöglich, was sie sagt.“

Der Graf schleuderte dem Bauern ein Geldstück vor die Füße und sprengte mit der stolzen Würde eines Mannes davon, der an diesem ruhmreichen Tage eine Anstellung als beigeordneter Beamter des Grafen Gurko in der dritten Abtheilung, der Geheimen Polizei des Kaisers, erhalten soll.

Kaum war Rislew dem Bauern aus dem Gesicht geschwunden, als dieser eine der Weinschänken an der Revo aufsuchte. In einem Seitenversteck traf er Rurk und den Hauptmann von Freihoff, die ihn dort erwarteten.

„Welche Neuigkeiten?“ fragte der Hauptmann, nachdem Rurk die Thür wieder geschlossen und sich zu größerer Vorsicht mit dem Rücken an dieselbe gelehnt hatte.

„Ausgezeichnet“, entgegnete Bladimir.

„So ist mein Herr frei?“ jubelte Rurk.

„Noch nicht, aber er wird es in kurzem sein, mein Freund.“ Und Bladimir begann zu berichten, daß er in seiner Verkleidung im Gefängniß gewesen, dort Aufträge des Grafen Rislew zu besorgen.

„Ich sah meine Mutter“, schloß er, „sah sie aber so schwach, daß ich nicht wagte, mich ihr zu erkennen zu geben, aber meiner Schwester entdeckte ich mich.“

„Und wie nahm sie es auf?“ erkundigte sich Hauptmann von Freyhoff.

„Wie eine Heldin. Heute Nacht habe ich wieder Dienst im Gefängniß. Ich soll die Zelle des Fürsten überwachen und ihn womöglich aufreizen, die Gefängnißordnung zu verletzen.“

„Zu welchem Zweck?“

„Das fragte ich mich selbst, Hauptmann, und ich kam zu dem Schluß, daß der Fürst durch solch eine Verlegung sich neue Strafe zuziehen und dies in der unterirdischen Zelle verblühen solle, wo er, wie Rislew zweifellos hofft, noch vor dem Beginn des Prozesses sterben würde.“

„Aber Sie sind in der Lage, ihn jetzt schon zu befreien?“ flüsterte Rurk.

„Nicht sofort, Rurk, denn gegenwärtig würde er mir noch nicht folgen. Wir müssen abwarten, bis er zum Tode verurtheilt ist, was in sehr kurzer Zeit geschehen wird.“

„Zum Tode verurtheilt?“ rief der Hauptmann.

„So ist das Programm. Alle Vorbereitungen zur Hinrichtung müssen unverweilt getroffen werden. Mein edler Freund Jonathan Gunning wird mich darin unterstützen. Doch darüber später.“

„Sie spielen ein gewagtes Spiel, Bladimir“, sagte Freyhoff.

„Ich kann nicht anders. Bestellen Sie uns Wein, Rurk.“

Der Kofol gehorchte, die Verbündeten leerten einige Gläser, und Rurk verabschiedete sich, um in seine Wohnung zurückzutreten. Bladimir und Freyhoff plauderten noch eine Weile miteinander, ehe sie sich von einander verabschiedeten.

28. Kapitel. Vorbereitungen zum Prozeß.

Es konnte nicht bloß Zufall gewesen sein, daß der Gefängnißdirektor dem Fürsten Galigin die verhängnisvolle Zelle anwies, welche die Beamten sich angewöhnt hatten, als das Grab jeder Hoffnung zu bezeichnen.

„Von dieser Zelle aus“, sagte der Schließer, „mußte Graf Kulow den Weg nach dem Bergwerken Sibiriens antreten, hier war auch sein Sohn Bladimir eingesperrt, vielleicht der einzige, der aus ihr in die Freiheit zurückkehrte.“

„Ich danke Ihnen für Ihre trostreiche Belehrung“, erwiderte der Fürst. „Wenn sie nun noch Sorge tragen, daß etwas frische Luft einströmt, und ich frisches Wasser bekomme, würde ich Sie vorläufig nicht weiter belästigen.“

Körperlich erschöpft und düstern Gemüthes, streckte der Fürst sich auf der hölzernen Bank aus. Im Bewußtsein seiner Unschuld fühlte er sich durch seine traurige Lage nicht gedemüthigt.

Der Tag ging zur Raste, wie der Gefangene aus der Finsterniß erkannte, die dem kalten, grauen Licht in seiner Zelle gefolgt war.

Die endlosen Stunden der Nacht hindurch fand er keinen Augenblick Schlaf. Er hörte jeden Schritt der Wachen, jedes Aufstoßen der Gewehre in den steinernen Gängen und das Wechen und Husten der langsam sterbenden Opfer in den benachbarten Zellen.

Ein neuer Tag brach an, und eine ähnliche Nacht folgte, und Fürst Galigin, dessen thätiges Leben in beständigem Verkehr mit Menschen verstrichen war, begann von jenem Gefühl der Verlassenheit gedrückt zu werden, das die Einzelhaft so grauenvoll macht.

Er wiederholte sich laut Strophen von Gedichten, die er in der Kindheit gelernt hatte, aber der seltsame Klang seiner eigenen Stimme erschreckte ihn, sie erschien ihm an diesem Ort der Finsterniß und des Schweigens nicht am Plage.

Wie ein zum Tode ermatteter Soldat aus winterlichem Posten, war er einige Augenblicke eingeschlummert, als er das Klirren des Schlüssels im Schlosse hörte, und die schwere, eiserne Thür sich öffnete.

„Haben Sie mir Wasser gebracht?“ fragte der Fürst.

„Wein und Wasser“, erwiderte der Schließer.

„Ich brauche keinen Wein, mein Freund, auch ist der Wein den Gefangenen verboten.“

„Hier ist manches zu Unrecht verboten, und es ist mir ein Vergnügen, den Armen, die so viele Bitterkeiten ertragen, ab und zu eine Erleichterung zu verschaffen“, flüsterte der Schließer, des Fürsten Hand ergreifend.

„Wer sind Sie?“ fragte der Fürst, dem die Stimme besonnt vorkam, ohne zu glauben, daß der, an den sie ihn erinnerte vor ihm stehen könnte.

„Dein Freund bis zum Tode, Bladimir von Kulow“, erwiderte der junge Mann.

Nur die Selbstbeherrschung und die vollständige Gewalt, die er über seine Gefühle besaß, verhinderte den Fürsten, durch einen lauten Ausdruck seine Freude zu verrathen. In stummer Nahrung schloß er Bladimir in seine Arme.

In kurzen Worten setzte Bladimir ihm auseinander, wie er zu seiner ihm für den Augenblick so wünschenswerthen Stelle gekommen war.

„Das ganze Verdienst gebührt Alexandrine, deren Plan ich ausführte“, schloß er.

„Aber man wird Dich entdecken!“ rief der Fürst.

„Das fürchte ich nicht. Meine Verkleidung ist unübertrefflich, und ich verstehe mich meisterhaft auf meine Rolle. Bis noch Beendigung Deines Prozesses bleibe ich in dieser Stelle.“

„Meines Prozesses?“ wiederholte der Fürst.

„Ja. Weist Du nicht, daß er morgen beginnt?“

„Nein, man hat mich nicht davon benachrichtigt.“

„Die Verschwörer, die sich zu Deinem Sturz orbunden haben, Helene Radomsky, Barwitich, Puschkin und Rislew haben ihre verdammenden Beweise so geschickt zusammengestellt, daß ein Entinnen unmöglich ist.“

„Du glaubst?“

„Ja, zu meiner tiefsten Betrübniß, und ich theile nur die Ueberzeugung von Tausenden Deiner Freunde und Bewunderer, die alle auf Deine Unschuld schwören.“

„Und welches Urtheil erwartet man?“

„Es wird auf den Tod lauten“, flüsterte Bladimir.

„Ich habe ihn oft genug, ohne Bangen ins Antlitz geschaut.“

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

Malton-Tokayer
Malton-Sherry
Deutsche Weine aus deutschem Malz.

Diätetisches Stärkungsmittel allerersten Ranges für Kranke, Schwache und Genesende. Anerkannt von den massgebendsten Autoritäten, hervorragend durch absolute Reinheit und hohe Nährkraft.

Vorräthig in der Apotheke des Herrn P. Tzschaschel.
Ausserdem in folgender Handlung: Paul Kletzsch, Dresdnerstrasse 62.
Haupt-Depôt: George Baumann, Dresden, Pragerstr. 40.

Ernst Schroeter, Photograph, Meissen,
gegründet 1856, seit 1861 **Obergasse II,**
Inhaber: **Bernhard und Rudolph Schroeter,** Maler und Photograph,
Aeltestes und grösstes Atelier am Platze.

empfeilt sich einem geehrten Publikum zur Ausführung von **Photographien jeden Genres** in solidem Material und zu civilen Preisen (Visit à Dutzend Mark 6 —, Täglich — auch Sonntags — geöffnet. Langjährige Erfahrung in gewerblichen, technischen und landwirthschaftlichen Aufnahmen. Eigene Ausführung von Arrangements; Vergrösserungen von Gemälden jeder Art. Bequeme Anfahrt.

Man achte auf die Schutzmarke!



Man achte auf die Schutzmarke!

Maria-Zeller Magen-Tropfen,

vortreflich wirkend bei Krankheiten des Magens, sind ein **unentbehrliches altbekanntes Haus- und Volksmittel** bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichlichem Nüchtern, Blähung, saurem Kufflohen, Kolik, Sodbrennen, übermässiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ebel und Erbrechen, Magenkrampf, Parallelbildung oder Verstopfung.

Auch bei Kopfschmerz, falls er vom Magen herrührt, Ueberladen des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer, Leber- und Hämorrhoidal-leiden als heilkräftiges Mittel erprobt.

Bei genannten Krankheiten haben sich die **Maria-Zeller Magen-Tropfen** seit vielen Jahren auf das Beste bewährt, was Hunderte von Zeugnissen bestätigen.

Preis 4 Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Wfg., Doppelflasche M. 1.40 Central-Versand durch Apotheker Carl Brady, Apotheke zum „König von Ungarn“, Wien I Fleischmarkt, vormals Apotheke zum „Schützengel“, Kremser (Währen).

Man bittet die Schutzmarke und Unterschrift zu beachten.

Die **Maria-Zeller Magen-Tropfen** sind echt zu haben in **Wildruff: Löwenapotheke.**

Vorschrift: Aloe 15.00; Zimtrinde, Corianderkamen, Fenchelsamen, Anisamen, Werra, Sandelholz, Calamuswurzel, Zittowerwurzel, Entianwurzel, Rhubarbar, von je dem 1.75. Weingeist 60% — 750.00.

Alle diese Species werden gross zerhackt und 8 Tage hindurch in 750 Gram 50%igen Weingeist bei stetem Umrühren digerirt (ausgelangt) und sodann filtrirt.

Sopha's und Matratzen

Wilsdruff, Freiburgerstrasse 5.

Umarbeitung alter Polster-Möbel in und ausser dem Hause.

Zwei Säulensophas baselbst sehr preiswerth zu verkaufen.

beiten fertigt gut und dauerhaft
Max Schlegel,
Sattler und Tapezierer.

Norddeutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft

Geschäftsstand pro 1896: 95913 Policen mit 654,506,378 M. Versicherungssumme.
Reserven 944,035 M. 41 Pf.

Versicherung kann mit oder ohne Stroh genommen werden. Bei längerer Schadenfreiheit Rabatt bis zu 50 Prozent der Prämie.

Auf **Gemeinde-Versicherungen** wird besonders hingewiesen.

Zur Versicherungsnahme bei dieser **grössten** und nachweislich **billigsten** aller in Sachsen arbeitenden Hagel-Versicherungs-Gesellschaften halte ich mich empfohlen und bin zur Ertheilung weiterer Auskunft gern bereit.

Paul Müller, Burkhardswalde.

Landbank.

Die Landbank zu Berlin, Behrenstrasse 48/44, zu deren Vertreter für die **Kreisbauernschaft Dresden** der Unterzeichnete ernannt ist, bildet in allen östlichen Provinzen Preussens durch Auftheilung ihr gehöriger, großer Gutskomplexe Colonien und verkauft: Restgüter, Vorwerke, Waldgüter, Bauernstellen, sowie Arbeiter- und Handwerkerparzellen in jeder Grösse unter den denkbar günstigsten Bedingungen.

Nebenstellen werden an allen Orten des obigen Bezirks errichtet und wollen sich Bewerber bei dem Unterzeichneten melden, der auch Kauflustigen jede nähere Auskunft ertheilt.

Die Agentur der Landbank: **Theodor Flechsig, Dresden, Schützengasse 52 pt.,** zunächst des Wettiner Gymnasium.

Adriance.

Original amer. Mähmaschinen auch mit Selbstbinder.

Die neuesten Osborn-Heuwender

mit 2 1/2 Zoll breiten Hohlisenreifen.
Pferde- und Handschlepprechen

sind sehr reichhaltig und billigst bei

G. Kublick, Dresden
Nr. 42 Wettinerstr.

Kinderwagen

sind in grosser Auswahl und in Neuheiten am Lager und empfehle dieselben zu Fabrikpreisen. Um geneigte Berücksichtigung bittet

Robert Täubert,
Wildruff, Schulgasse.
Alte Kinderwagen werden erneuert.

Aus Dankbarkeit und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel etc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.

F. Koch, Königl. Förster a. D.,
Pombfen, Post Nieheim (Westfalen).

Wildruff. Spezial-Geschäft.

Herren-Wäsche!

Fortwährender Eingang von Neuheiten in

Universälwäse, Universälkragen, Universälmanschetten, Hosenträger, Leibjackett, Jäger- und Cravatten, Radfahrerhemden, Schlips, Leinen-Wäsche, Leinen-Kragen, Leinen-Manschetten, Clacé-Englische-Handschuhe, empfiehlt

Theodor Andersen,
Dresdnerstrasse 67.

Wollen Sie Ihre



Wäsche

wirklich gut und vorthellhaft waschen, so kaufen Sie

Elfenbein-Seife

oder **Elfenbein-Seifenpulver** mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.

An Wildruff bei: **Otto Günstlich, Bruno Gerlach, Paul Kleisch, Hugo Plattner, Hermann Strubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch, E. A. Hertel, Hugo Busch.**

Thüringer Kunstfärberei

Chemische Wäscherei.

Stabliß. 1 Ranges. — **Neue großartige Auswahl hochmoderner Farben.** Feinlichst saubere, anerkannt vorzügl. Ausführung.

Annahmestelle, Wildruff, und Vermittelung bei **Marie Adam,** Rosenzasse.

zum Nähen und Ausbessern wird angenommen bei **Frau Selma Süßmann, Tonhalle.**

Wäsche

Schlacht- u. Handelspferde

kauft zum höchsten Preise **Bruno Ehrlich** in Deuben.

Waltsgott geklärt

Citronensaft

anerkannt bestes und wohlgeschmeckendstes Fabrikat für Speisen und als Erfrischungsmittel, empfiehlt Apotheker Tzschaschel.

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Wochenblatt für Wilsdruff.
№ 19. 1897.

Die holländische Erbschaft.

Roman von S. Rosenthal-Bonin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Herr warf einen scharfen Blick auf die seufzende Dame, sein Auge nahm einen starren Ausdruck an, er blieb stehen.

"Gaudentia!" rief er plötzlich und eilte auf die Sitzende zu.

Diese fuhr von der Bank empor. Sie starrte mit entsetztem Blicke den Mann an.

"Henry! Um Gottes willen, Henry!" entfuhr es ihren Lippen, die fahlweiß geworden waren. "Du hier, Henry?"

Und laut aufstöhnend sank Juffrouw Büsum auf die Bank zurück.

"Still, Gaudentia, Du erregst Aufsehen!" flüsterte Jener.

Der Herr, der jetzt vor Juffrouw Büsum stand und ihr einen solchen Schrecken erregte, war aber kein Anderer, als jener Taucher, der in Kossal den Namen Palow geführt hatte. "Mäßige Dich," fuhr er ebenso gedämpft fort. "Es ist übrigens nicht schön, einem Bruder nach so langer Zeit der Abwesenheit ein derartiges Willkommen zu zeigen."

"Nach all' dem, was vorgefallen war!" ließ die Schwester vorwurfsvoll vernehmen.

"Höre auf zu jammern," mahnte ernsthaft Henry Büsum. "Es ist gut, jedes Aufsehen zu vermeiden."

"Ja, ja, das glaube ich," stöhnte Gaudentia Büsum. "Das hast Du nöthig. Du bringst mich wieder in's Unglück," fügte sie, von Neuem sich aufregend, hinzu.

"Laß doch das dumme Gethue!" fuhr unwirsch der Bruder auf. "Du schwachst thörichtes Zeug. Ich bringe Dich in's Unglück? Womit? Warum denn? Die alten Geschichten sind vor zwölf Jahren in Brüssel passiert, daran denkt kein Mensch mehr. Hier in Amsterdam kennt mich sicher keine Seele, und Büsums gibt es in Belgien viel. Weshalb soll nach dieser langen Zeit gerade jetzt in Amsterdam Jemand kommen, der sagt: Das ist der und der Büsum, der damals so dumme Streiche gemacht hat?"

"Mehr als dumme Streiche," meinte die Schwester leise.

"Nun ja, schlimme Streiche meinerwegen," warf Henry Büsum ein. "Aber jetzt bin ich hier, daran läßt sich nichts ändern. Wir wollen vernünftig überlegen, wie wir die Sache einrichten können. Geld bringe ich keines mit —"

"Natürlich," stieß verdrießlich Gaudentia, die sich allmählig beruhigt hatte, hervor.

"Ja, ich habe Unglück gehabt und in letzter Zeit durch mancherlei Speculationen mein erworbenes Kapital verloren."

"Verspielt hast Du es," erklärte Gaudentia, mit düsterem Blicke die schätzbare Eleganz ihres Bruders streifend, der neben ihr auf der Bank Platz genommen hatte.

"Sagen wir also verspielt," gab der Bruder zusammenzuckend mit ungeduldigem Ausdruck zu. "Ich bin viel in der Welt herumgekommen, habe mancherlei getrieben, mancherlei gelernt, ich werde mich daher in einer solchen See- und Handelsstadt wie Amsterdam wohl mit meinen Kenntnissen und Erfahrungen schließlich ernähren können. Du wohnst doch hier?"

"Ja, ich bringe mich anständig, ehrlich und dürftig durch," antwortete Juffrouw Büsum.

"Anständig und ehrlich, das glaube ich und das erwartete ich nicht anders von Dir, denn Du bist die kalkulirende Tugend in Person. Ob auch 'dürftig', daran zweifle ich doch; Du wirst wieder tüchtige Ersparnisse gemacht haben."

"Welche Du mir sicher nicht wieder durchbringen solltest, falls ich sie hätte," versicherte die Schwester entrüstet. "Ich besitze aber in Wahrheit nichts, gar nichts. Ich schaffe und arbeite, Sorge und plage mich wie rasend, um ohne Schulden durchzukommen. Ich führe das elende Leben einer Zimmervermieterin, Jedermanns Dienerin, ein trauriges Dasein."

"Das trifft sich ja prächtig," meinte der Bruder, ohne auf die

Klagen seiner Schwester einzugehen. "Dann kann ich ja gleich bei Dir wohnen."

"Ich habe keinen Platz," antwortete sie schnell und entschieden.

"So viel, als ein Bruder braucht, wirst Du wohl haben," warf Henry ein. "Vorläufig habe ich keinen Pfennig, und es ist für Dich das billigste Mittel, mir zu helfen, wenn Du mir Quartier gibst."

"Du ruinirst mir meine Reputation. Wenn die Sache herauskäme, wer Du bist, könnte ich betteln gehen."

"Ich werde nicht als Dein Bruder bei Dir wohnen, ich habe

schöne, gute, sichere Ausweispapiere, das laß mich nur machen. Außerdem kann ich acht Tage bei Dir mich aufhalten, bevor Du mich der Polizei zu melden brauchst. Bis dahin werde ich wohl schon Verdienst gefunden haben, und dann sollst Du mich los sein."

"Du wirst nicht arbeiten, sondern wieder schlechte Streiche machen," fiel Gaudentia ein.

"Nein, das werde ich nicht," versicherte er. "Schon Deinetwegen will ich mich in Acht nehmen und ein ordentliches Leben anfangen. Es ist auch Zeit jetzt für mich, ich bin dreißig Jahre alt und sehne mich nach Wohlstandigkeit."

"Wer's glaubt!" erwiderte darauf Juffrouw Büsum muthlos.

"Ich kenne Dich, Henry, und fürchte das Schlimmste für mich und Dich."

"Du bist immer eine Unke gewesen und hast stets schwarz gesehen."

"Und es ist immer so gekommen, wie ich befürchtet hatte."

"Die Zeiten sind jetzt anders, und ich bin ebenfalls anders geworden. Aber wohnst Du weit? Ich habe einen gräßlichen Hunger; können wir nicht in Deine Wohnung gehen?"

"Ich wohne weit von hier," antwortete Gaudentia Büsum ergeben, "komm mit zum Omnibus."

Sie stand auf und schritt nun, die Blicke zur Erde gesenkt, neben ihrem Bruder der Omnibusstation zu.

Wie anders hatte dieser Spaziergang geendet, als sie gedacht. Sie war hinausgegangen, um Erholung, Erfrischung zu suchen, in der

frischen, grünen Mainatur ihre herabgestimmten Hoffnungen etwas wieder aufzurichten. Jetzt kam sie heim mit ihrem Bruder, dem steds brieflich Verfolgten, den sie ernähren mußte, der bei ihr wohnen wollte, neben dem Doktor Rembold! Wenn es herauskam, wer er wäre, so würde er alle Miether ihr vertreiben, das ganze Geschäft zu Grunde richten und sie völlig existenzlos machen!

Ihr verursachten diese Vorstellungen eine derartig heftige Gemüths-

bewegung, daß ihr übel wurde; sie schwankte und wäre zu Boden gefallen, wenn ihr Bruder sie nicht schnell beim Arm ergriffen und gehalten hätte. Er rief eine Droschke, half seiner Schwester in den Wagen und gab dem Kutscher Weisung, zum Bahnhof zu fahren. Als die Kutsche dort ankam, hatte Gaudentia sich so weit erholt, daß sie mit dem Bruder mittelst der billigeren Omnibuslinie zu ihrer Wohnung sich begeben konnte.

7.

Mit dem Oktober war auf Station Kossal die Zeit der Stürme eingetreten, drückende Hitze wechselte ab mit gewaltigen Gewittern. Das Meer war stets vom Winde gepeitscht, und die Perlenfischerei hatte ihr Ende erreicht.

Die Unternehmer lehrten zurück, von wo sie kamen, meist nach amerikanischen Häfen, und die Taucher, die Matrosen gingen mit. Die Wirthe, die Ladeninhaber schlossen ihre Häuser und verließen die Station. Es hätte die kommenden fünf Monate Niemand gut in Kossal bleiben können, da die englischen Schiffe ihre Fahrten einstellten und infolge dessen die Lebensmittelzufuhr aufhörte, auch würde sonst der Aufenthalt sich sehr unangenehm gestalten haben, weil die Fluth in dieser Jahreszeit so hoch steigt, daß sie die sandige Bucht jeden Tag und jede Nacht sechs Stunden bis dicht an die Häuser unter Wasser setzt.

Kossal bleibt aus diesem Grunde fünf Monate des Jahres leer und verlassen.

Erich Reintens rüstete sich zur Rückkehr nach New-York. Er musterte vor der Abreise, seiner ordnungsliebenden Art gemäß, sorgfältig seine

Heligleiten und entdeckte hierbei, daß in seiner Brieftasche seine ge-
 nanten Legitimationspapiere fehlten. Es waren das: sein Matrosen-
 buch, sein New-Yorker Heimathschein und sein dort ausgestellter Paß
 — einen Tauffchein besaß Erich Reinkens nicht; dagegen fand er sein
 Lohnbuch mit seinen Attesten, die er als langjähriger Menageriewärter
 und späterer Thierbändiger in dem berühmten amerikanischen Wander-
 circus Monalto erhalten hatte, und welche nicht in der Brieftasche auf-
 bewahrt gewesen waren, an ihrem Platz zu unterst in seinem Holzkoffer.

Er meldete dem Sheriff auf Koffal, er habe jetzt erst bemerkt,
 daß seine Legitimationspapiere ihm entwendet worden seien, wahr-
 scheinlich von Balow damals.

Der Sheriff zweifelte bei dem ihm bekannten ehrenhaften Charakter
 Erich's keinen Augenblick an der Wahrheit dessen, was er vorbrachte,
 und stellte ihm auf Wunsch eine dahingehende Bescheinigung aus.
 Erich Reinkens hatte in der Uebernahme des Kutters für eigene Rech-
 nung ein gutes Geschäft gemacht; er schloß nach Abzug der Pachtsumme
 und der Auszahlung der Löhne mit einem Reingewinn von fast drei-
 tausend Dollars ab.

Mit diesem Kapital beabsichtigte er einen langgehegten Wunsch zur
 Ausführung zu bringen.

Erich Reinkens war einst seiner Mutter entlaufen. Es gelang ihm

damals, auf
 einem Schiffe
 unterzukom-
 men, das von
 London aus
 nach Buenos-
 Aires ging. Er
 machte in der
 Folge die
 ganze bittere
 Lehrzeit eines
 schutlosen
 Schiffsjungen
 durch, ward
 dann Matrose
 und schließlich
 Vollmatrose.
 Von Buenos-
 Aires aus
 hatte er seiner
 Mutter ge-
 schrieben und
 sie um Ver-
 zeihung gebe-
 ten, nach einem
 Jahr kam sein
 Brief mit
 einer Notiz der
 Behörde zu-
 rück, daß die
 Adressatin in
 Ostende nicht
 mehr aufzufin-
 den sei. Der
 Brief traf ihn
 in Hongkong.

Erich schrieb noch einmal. Darauf erhielt er die Nach-
 richt einer Wohnungsvermieterin, die ihm mittheilte, daß Frau Luise
 Reinkens seit einem Jahre schon gestorben sei. Seine Mutter hieß nun
 freilich Marie Reinkens — Erich glaubte jedoch an eine Namensver-
 wechslung der Vermietherin, in deren Räumen die Miether so oft
 wechselten. Er beweinte seine Mutter mit bitteren Reuestränen. Sechs
 Jahre lang bis zu seinem zwanzigsten Jahre durchfuhr Erich alle
 Meere, ohne nach Europa zu kommen.

Dann war der junge Mann einige Monate in San Francisco
 ohne Stellung gewesen, in dieser Zeit verdingte er sich in einer Me-
 nagerie als Wärter, gewann Interesse an dem Geschäft, bezeugte großes
 Geschick in der Behandlung der Thiere und trat bei dem Direktor
 Monalto ein. Er durchzog mit diesem Circus ganz Amerika; er ver-
 suchte Eisbären und Tiger zu bändigen; seine sanfte, aber entschiedene
 Art sicherte ihm auch hier Erfolg, und er bildete sich zu einem vor-
 trefflichen Abrihter wilder Thiere aus. Vier Jahre lang übte er
 diesen Beruf aus, dann zog es ihn wieder zur See. Er nahm Dienst
 auf einem Walfischfänger und dann bei den Perlenfischern, hier um
 Geld zu erwerben. Jetzt war ihm dies gelungen, und nun strebte er
 darnach, eine eigene Menagerie zu bekommen.

Als er in New-York ankam und sich nach dieser Richtung hin
 umsah, erfuhr er, daß wegen Todesfalles der Circus Monalto aufgelöst
 worden sei und die Thiere zum Verkauf ausständen. Reinkens er-
 warb von der Wittve seines ehemaligen Prinzipals sehr billig zwei
 junge Löwen, übte diese fünf Monate lang ein und konnte im Früh-
 ling schon mit diesen erstaunlich gut in der zahmen Dressur eingelernten

Thieren Vorstellungen geben. Reinkens verkehrte, ohne Waffen oder
 Peitsche, ohne zu schießen, zu schrecken, ohne mit Feuer einzuschüchtern,
 oder sonst irgend einen Bändigerkunstgriff anzuwenden, mit seinen Löwen
 wie mit jungen Hunden und guten Kameraden.

Er ließ sich mit seinen Löwen, wie das bei umherziehenden Me-
 nagerien üblich ist, gegen einen gewissen Prozentsatz der Einnahme von
 wandernden Thiercircusbefizern engagiren und hatte in drei Monaten
 so viel erübrigt, daß er noch zwei weitere junge Löwen anschaffen
 konnte. Jetzt schloß er sich einer Menagerie an, die vorhatte, auf
 einige Jahre nach Europa zu gehen.

Am die Mitte Juni schiffte Erich Reinkens mit der Menagerie
 und seinen beiden Käfigen sich auf dem holländischen Dampfer „Nuyter“
 ein, der nach Rotterdam ging. Dort sollten nach dem entworfenen
 Plane die ersten Vorstellungen gegeben und je nach dem erzielten Er-
 folge der Aufenthalt dort und die fernere Route festgestellt werden.

Eine Woche später lief der Dampfer ohne Unfall in die gelblich-
 grüne Maas ein. Vom hohen Thurme der Laurentiuskirche ließ ge-
 rade das Glodenspiel die Choralmelodie „Was Gott thut, das ist wohl-
 gethan“ ertönen, als der „Nuyter“ an dem Hafenuai der frischgrünen
 „Boompjes“ Anker warf.



Bollernsberg und Hagalpe an der Semmeringbahn. (S. 76)

Gaudentia für den Bruder gekauft, das erschien ihr unerlässlich für
 sein anständiges Auftreten beim Stellensuchen. Ferner gab sie Henry
 täglich zweimal den „Amsterdamer Courier“, damit er die ausgeschrie-
 benen Plätze lese. Sie strich auch selbst solche, die ihr für ihn passend
 vorkamen, an — Geld jedoch erhielt Henry nicht einen Cent. Das war
 ihm höchst peinlich, und er warf die ihm eingehändigte Zeitung mit
 den Stellenausschreibungen recht auffallend bei Seite. Er that dies, um
 gegen seine Schwester ein Zwangsmittel zu haben, das deren so streng
 verschlossene Börse ihm etwas öffnete. Er kalkulierte, wenn er seiner
 Schwester fortgesetzt auf der Tasche läge, würde sie einsehen, daß dies
 ihr viel theurer käme, als wenn sie ihm etwas Geld geben würde, da-
 mit er ausgehen könnte und sich dabei nach den betreffenden Stellen
 umsähe. Er glaubte an die fast stündlich auf jede Weise ihm geschickt
 zum Bewußtsein gebrachte Mittellosigkeit der Schwester nicht.

Den ganzen Tag durchstöberte er heimlich alle Gelasse und mög-
 lichen Verstecke seiner Schwester, er fand aber absolut nichts von barem
 Gelde oder etwas, das sonst auf Spareinlagen oder Bankguthaben hin-
 wies. Diese Wahrnehmungen machten ihn noch verdrießlicher. Der
 Geiz und die Schlaubeit seiner Schwester ärgerten ihn gewaltig, und
 dieser Zorn schärfte seine Beobachtung.

Es war am dritten Tage seiner Beobachtungen, da bemerkte er
 durch die nicht ganz geschlossene Thür zum Schlafzimmer seiner Schwester,
 daß diese beim Zimmeraufräumen etwas in dem Kopfkissenbezüge ihres
 Bettes verbergte. Henry Büsum wartete einen günstigen Augenblick ab,
 schlich in den Raum und zog dort unter der Leinwand ein Blatt
 Papier hervor, mit dem er sich sofort in sein Kammerchen begab. Das

Drei Tage
 war Henry Bü-
 sum jetzt in
 Amsterdam
 und zwei von
 diesen wohnte
 er bei seiner
 Schwester,
 aber der Auf-
 enthalt hier
 gefiel ihm gar
 nicht. Gau-
 dentia Büsum
 hielt ihren
 Bruder sozu-
 sagen verbor-
 gen, und zwar
 bewirkte sie
 das dadurch,
 daß sie ihm
 kein Geld gab.
 Ohne Geld
 jedoch konnte
 und mochte sich
 Büsum nir-
 gends zeigen,
 und vom nutz-
 losen Spazie-
 rengehen war
 er eben so we-
 nig ein Freund
 wie seine
 Schwester. —

Einen neuen
 Anzug hatte

Blatt zeigte die Schriftzüge seiner Schwester. Dieser Fund dünkte ihm auf den Namen Erich Reinkens darin, der ihn stutzig machte. zuerst nicht der Mühe des Fortnehmens werth — da fiel sein Blick Büsum verschloß leise die Thür seiner Kammer und las das

Humoristisches: Verschiedene Virtuosen.



Der kleine Pabe kocht mit Fleiß — Die Suppe ist auch gar zu heiß.



Man sieht es auf den ersten Blick: Sie rührt die Krommel mit Geschick.



Hier bringt der Vater eins, zwei, drei Dem Bub' die Flötenklänge bei.



Die Dame spielt in jedem Falle Die erste Geige auf dem Balle.



Der Gymnasist allein noch wacht — Er paukt bis in die tiefe Nacht.



Seht hier posauern aus die Mädchen, Was es heut' Neues gibt im Städtchen.

stüd. Es war die Kopie des Passus 9 aus dem Testamente des alten Braun, den Gaudentia sich abgeschrieben hatte. Er las die Aufzeichnung sorgfältig einmal, zweimal, dann stand er hastig auf. Er war bleich — das Blatt zitterte in seiner Hand. „Das wäre ein Schlag,“ murmelte er, „das wäre ein Schlag! Dann wäre mir mit einem Male geholfen: hundertfünfundzwanzigtausend Gulden! Die Auffindung

schon sollte mir nicht schwer werden, und die Wegnahme seiner
würde er mir unter diesen Verhältnissen verzeihen. Wie kommt
audencia zu dieser Abschrift? Sollte der Advokat, mit dem sie
thut und den sie füttert, als wäre er ein Prinz, die Sache in
ändern haben? Dem würde ich ein schönes Schnippchen schlagen!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Polleruswand und Axalpe an der Semmeringbahn. (Mit Bild auf Seite 74.) — Von den Stationen der Semmeringbahn pilgern allsonntäglich Tausende von Ausflüglern, zumal Wiener, in die Berge. Einer der köstlichsten Punkte der Bahn ist Klamm, von dort steigt sie in weiten Windungen zur Station Breitenstein an, windet sich an der Spieswand hin zum Viadukt über die Krausellklause und dann durch den Pollerustunnel unterhalb der Pollerustwand. Sie erreicht hierauf den imposanten Viadukt der Kalten Rinne, von dem aus man eine prächtige Aussicht auf die Wände der Axalpe genießt. Diese Strecke der Bahn, wenige Kilometer vor der Pashöhe des Semmering, zeigt unser Bild auf S. 74. Die Axalpe schließt den Horizont; ihre höchste Erhebung, die Heutuppe, steigt bis zu 2009 Meter auf.

Der neue Mormonentempel in Salt Lake City. (Mit Abbildung.) —

Ein schönes und imposantes Bauwerk ist der neue Mormonentempel in der Salzseestadt, Salt Lake City, von dem wir eine Abbildung bringen, und der am 6. April 1893 feierlich eingeweiht worden ist. Er ist aus weißem Granit gebaut, 200 englische Fuß lang, 100 Fuß breit und mit Centralheizung und elektrischer Beleuchtung versehen. Auf dem höchsten Thurme thront die vergoldete Statue eines Erzengels; der zweite, etwas niedrigere Thurm trägt eine steinerne Kugel mit einem Kranz von elektrischen Lampen darüber. Dieser Tempel ist aber nicht etwa für gottesdienstliche Zwecke bestimmt, sondern stellt vielmehr das Verwaltungsgebäude des Mormonismus dar. Der Gottesdienst findet nach wie vor im „Tabernakel“ statt, dessen schiffelartiges Dach man links vom Tempel über die Baumgruppen emporragen sieht.

Ein luftscheuer Staatsmann war der berühmte Minister der großen Kaiserin Maria Theresia, Fürst Kaunitz. Wie es heißt, datierte seine ganz außerordentliche Scheu vor jedem frischen Luftzug, ja vor freier Luft überhaupt, schon aus seiner frühen Jugend her, infolge der ängstlichen Verzärtelung seiner Mutter, die viel Unglück mit ihren Kindern gehabt und deshalb stets für das Leben des schwächlichen Knaben fürchtete. Anstatt abgehärtet zu werden, wurde er also mit übertriebenster Sorge behütet und vor jedem Lüftchen bewahrt. Nur so ist allerdings die geradezu ungläubliche Abneigung des mächtigen Staatsmanns, den man seiner Zeit sehr bezeichnend den „Rutscher von Europa“ nannte, gegen das eigentliche Lebensselement des Menschen, die Luft, zu erklären. Kein Fenster durfte offen sein in dem Raume, wo er sich befand, sogar bei Hofe mußte man dieser Gewohnheit Rechnung tragen. Sobald es hieß: „Fürst Kaunitz kommt!“ schlossen sich alle Fenster, und wenn's die Kaiserin oder die Prinzen mit eigenen Händen thun mußten. Zu Fuß ging der wunderliche Staatsminister höchst selten die paar Schritte von seiner Wohnung nach der Hofburg, nur an besonders drückend heißen Tagen wagte er diesen „Exkurs“, hielt aber dabei ängstlich ein seidenes Tuch sich vor den Mund; ebenso geschah es nur im schwülen Hochsommer, daß er die „Kühnheit“ hatte, ein Weilchen im Lehnstuhl in seinem kleinen Garten auf der Bastei zu sitzen, oder gar einen Spazierritt im Freien zu „riskieren“, das heißt in seinem Garten in Mariasbühl, den hohe Bosketts vor jedem zudringlichen Luftzug schützten. Für gewöhnlich verschaffte er sich Bewegung dadurch, daß er jeden Tag eine Stunde in der Reitschule umhertrabte, immer nur eine Viertelstunde auf demselben Pferde. Auch die Kleidung dieses luftscheuesten aller Staatsmänner war dementsprechend eingerichtet, indem Fürst Kaunitz stets wie in einem Futteral umherwanderte: Sommer und Winter sechs Bekleidungen, größtenteils aus Wolle, übereinandertragend, um sich ja nicht zu erkälten. [R. R.]

Kann man ohne Zunge sprechen? — Der englische Professor Huxley beantwortet diese Frage in bejahendem Sinne.

Viele Beispiele in der That kennt die Geschichte, daß Menschen ohne Zunge sprechen konnten. So wurde z. B. im Jahre 484 nach Christi Geburt auf Befehl Hunerich's 60 Christen die Zunge herausgeschnitten, aber bald darauf fingen einige von ihnen wieder an zu predigen. Im Jahre 1742 bestand eine gewisse Margareth Cutting ihr Examen vor der Royal Society in England. Keine Spur von Zunge war mehr in ihrem Munde vorhanden und doch sprach sie fast ebenso gut als die Anderen. Justieu erzählt von einem Mädchen, das ohne Zunge geboren worden war, und als sie 17 Jahre alt war, gab es Niemand, der im Ernst behaupten konnte, sie hätte keine, es sei denn, er wußte wirklich, daß sie in der That keine Zunge habe. —

Demnach scheint die Zunge nicht in dem Grade nöthig zu sein, als man bisher anzunehmen geneigt war. [—dn—]

Boshafter Bescheid. — Der Baron v. Marlin in Paris, ein Dichterkönig, der über sein neuestes Drama ein Urtheil haben wollte, begab sich einst zu Heinrich Heine. Er wurde empfangen, raubte aber bei dieser Gelegenheit dem Dichter seine kostbare Zeit durch die Anpreisung der Vorzüge des Dramas. Dabei schloß er mit den Worten: „Kennen Sie schon meine Niederfahrt zur Hölle?“

Jetzt war Heine der richtige Moment zum Ausspruche einer boshaften und schon heißersehten Antwort gekommen, denn er sagte darauf gelassen:

„Nein, Herr Baron, allein ich brenne vor Begierde, sie recht bald kennen zu lernen.“

Der Baron empfahl sich gleich darauf, bat aber Heinrich Heine nie wieder um sein Urtheil. [—dn—]

Eine eitle Königin. — Der Pfarrer von St. David predigte einst in Gegenwart der Königin Elisabeth von England über den Text Psalm 90, 12: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Dabei spielte er in seiner Predigt auf das vorgerückte Lebensalter der Königin an — sie war damals 63 Jahre alt — und auf die Gebrechlichkeiten, welche das Alter begleiten. Mit dieser Ermahnung war die Königin jedoch so unzufrieden, daß sie das Fenster ihres Kirchenstuhls aufriß und dem Prediger zurief, er möge seine Ermahnungen für sich behalten, da sie nun einsehe, daß die größten Gelehrten nicht immer die weisesten Männer wären. Dem Geistlichen wurde dann befohlen, sich für eine Zeitlang nur auf sein Haus zu beschränken. Als die Königin darauf diesen Vorfall ihren Hörsingen erzählte, bemerkte sie dazu: „Der Prälat ist sehr im Irrthume, wenn er glaubt, daß ich ebenso entkräftet bin, als er vielleicht sich fühlen mag. Ich danke Gott, daß weder meine Körperkraft noch meine geistigen Fähigkeiten schwächer geworden sind.“

Um die Schärfe ihrer Augen zu beweisen, zeigte sie ein kleines Juwel, auf welchem eine Inschrift mit sehr kleinen Buchstaben sich befand, und gab es dem Lord Worcester und Sir James Crofts, dieselbe zu lesen. Diese hatten zu viel Takt, um sie lesen zu können, während es die Königin mit Leichtigkeit that und sich über die „komischen Ansichten“ des Geistlichen lustig machte. [E. R.]

Geangelt. — Einer der berüchtigsten englischen Taschendiebe, Tom Taylor, wurde einmal im wahren Sinne des Wortes „geangelt“. Im Drurylanetheater hatte Taylor nämlich eines Abends einem neben ihm im Parterre sitzenden Herrn vierzig Guineen aus der Rocktasche gestohlen und war ledig genug, am anderen Abend wiederzukommen, und da er den Bestohlenen wieder auf demselben Platze erblickte, hatte er sogar die Frechheit, sich zu ihm zu setzen. Der Engländer, welcher Taylor trotz seiner Verkleidung wiedererkannte, stellte sich ganz arglos und steckte eine bedeutende Menge Guineen in die Rocktasche, in welche Taylor bald darauf seine Hand prallte. Die Tasche war jedoch am Eingange mit Widerhaken besetzt, die das Zurückziehen der Hand verhinderten. Nach einer Weile stand der Engländer, dem der geangelte Taylor gezwungen folgen mußte, kaltblütig auf und ging über die Straße in einen Gasthof, wo er Taylor zum Ersatz des vorher Gestohlenen zwang und ihn dann der Polizei überlieferte. [E. R.]



Der neue Mormonentempel in Salt Lake City.

Räthsel.

Alle Menschen hier auf Erden
Wünschen 3, 4, 2 zu werden;
Wer es ist seit langer Zeit,
Wäre gern das Gegenheil.
Daß es sich mit ihm vereine,
Gilt 5, 4 und 4 zum Rheine;
Nordwärts strömt am Küstenrand
7, 1 und 4 zum Strand.
Alle Schweizer Sagen melden
Von 2, 6, 4, 4, dem Helden;
4, 5, 3 mit 7, 6
Ist ein fremdes Schlingengewächs.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7
Ist ein Band, das Alle lieben;
Ueber seiner reichen Fiur
Strahlt der Himmel im Ajar.
Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Silben-Räthfels in Nr. 18: Geber, Berge.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.